

Berner Start-ups, die Sie kennen müssen!



- 04 **20 Berner Start-ups, 6 wichtige Institutionen**
Auf 15 Seiten
- 20 **Sechs Berner Gemeinden prüfen die Fusion**
Analysen, Ansichten, Ausblicke
- 24 **Die liberale Demokratie steckt in der Krise**
Was läuft schief?



sfb Bildungszentrum für
Technologie und Management

sfb.ch

- Prozessfachmann/-frau
- Techniker/-in HF Unternehmensprozesse
- Technische/r Kaufmann/-frau
- Automatikfachmann/-frau
- Logistikfachmann/-frau
- NDS HF Betriebswirtschaft

Infoabende: Olten 10. Juni 2020 und Zollikofen 30. Juni 2020

BernPunkt.

Das Magazin für Stadt und Region Bern

Gibt es auch digital: wirtschaftsraum.bern.ch



 **DruckEinfach.ch**
Hier drucken Profis

Normales Papier?
Probieren Sie es doch mit
Apfelpapier

Seftigenstrasse 310, 3084 Wabern | support@druckeinfach.ch | 031 963 11 63

Gründen Sie Ihr eigenes Start-up!



Das Berner Startup Alveolix ist in der Corona-Forschung an vorderster Front. Es betreibt zurzeit ein Projekt mit Forschern von der Universität Bern und dem Insel Spital um die Sicherheit und Wirkung von COVID-19 Medikamenten zu testen. Ist aber sonst im Hauptsatz von Start-ups die Rede, folgt nicht selten im Nebensatz die Angabe Zürich, Lausanne oder Basel. Die Handelszeitung publizierte unlängst die 100 Start-ups, «die das Potenzial haben, neue Akzente in ei-

ner Branche zu setzen.» Unter diesen 100 Start-ups sind rund 50 aus Zürich und 30 aus Basel – aus Bern lediglich zwei.

Mit dieser Bernpunkt-Ausgabe wollen wir zeigen: Der Start-up-Standort Bern hat ebenfalls so einiges zu bieten. Wir wollen Ihnen einen Einblick in die Start-up-Szene Bern geben, indem wir Ihnen 20 erfolgreiche Berner Start-ups vorstellen.

Die Liste mit den 20 Berner Start-ups ist in Zusammenarbeit mit fünf wichtigen Institutionen im Berner Start-up-Ökosystem entstanden: be-advanced (Standortförderung des Kantons Bern), dem Entrepreneurship Center Bern (Universität Bern), dem Zentrum für Innovation und Digitalisierung (Bernapark), dem Impact Hub und der Berner Fachhochschule – wir werden Ihnen auch diese fünf Start-up-Förderer wie auch die sitem insel im Magazin kurz vorstellen.

Ganz bewusst präsentieren wir Ihnen die Start-ups nicht in Form eines Rankings. Sie sind weder nach Grösse noch nach Umsatz gelistet, sondern schlicht und einfach von A nach Z. Unser Ziel ist es, Ihnen die Vielfalt an Berner Start-ups aufzuzeigen. Ebenso ist es uns ein Anliegen, möglichst viele dazu zu ermuntern, eine eigene Idee umzusetzen und ein eigenes Start-up zu gründen.

Sascha Funk, Gesamtprojektleiter
WIRTSCHAFTSRAUM BERN

Titelthema

04 **20 Berner Start-ups, die Sie kennen müssen!**

Tragende Institutionen

Sechs Player im Berner Start-up-Ökosystem

Wirtschaft

18 **Das neue Monitoring zum Wirtschaftsraum Bern**

Das Gespräch mit dem Autor

20 **Projekt Gemeindefusion**

Ein Überblick

21 **Studie über Chancen und Risiken der Gemeindefusion**
Ein Gespräch mit dem Studienleiter

22 **Sechs Gemeinden, sechs Statements!**
Die Gemeindepräsidien äussern sich

Gesellschaft

24 **Die liberale Demokratie steckt in der Krise.**
Was läuft schief?

26 **BernPunkt-Gespräch**
Die Regisseurin Meret Matter im Gespräch
«Mit Bern verbindet mich eine Hassliebe»

Impressum

Herausgeber: Wirtschaftsraum Bern

Redaktion: Wirtschaftsraum Bern,
Reto Liniger

Anzeigen: Ast & Fischer AG

Layout: DesignDirection,
Markus Reichenbach, Bern

Bilder: zvg., Shutterstock,
Danielle Liniger

Druck: Ast & Fischer AG

Auflage: 12000 Exemplare (deutsch)

Postadresse: Wirtschaftsraum Bern
Nägeligasse 2, CH-3011 Bern
Telefon + 41 (0)31 321 77 00

Hat Ihre Adresse geändert?

Bitte melden Sie uns Ihre aktuelle Adresse auf:
kommunikation.wirtschaftsraum@bern.ch

Mai 2020

wirtschaftsraum.bern.ch

AlveoliX – Medikamente effizient getestet

Frau Hobi, welches Problem lösen Sie bei Alveolix?

Die Entwicklung von Medikamenten ist zu wenig effizient, weil die Testmodelle zu einfach sind. Wir entwickeln eine kleine Lunge, integriert in einem Chip: Eine Lunge-auf-Chip. Mit diesem Modell, welches die menschliche Lunge exakt abbildet, können wir dann die Medikamente im Labor viel effizienter testen. Dies führt auch zu einer Reduzierung von Tierversuchen, da dieses Modell viel näher am Menschen ist als ein Tier sein kann.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Mit der Frage nach einem neuartigen System für die Erforschung von Lungenkrankheiten und die Verbesserung von Medikamenten beschäftigten sich ein Professor und zwei Kliniker des Inselspitals Bern. Mithilfe von Biologinnen und Ingenieuren konzentrierte sich die Idee und heraus kam die Lunge-auf-Chip.

Die Start-up-Szene Bern – was ist attraktiv? Was fehlt?

Die interdisziplinäre Umgebung zwischen Universität Bern (ARTORG), Inselspital und SITEM ist sehr attraktiv für Lifesciences-Start-ups. Leider fehlen noch Inkubatoren für



Lifesciences-Start-ups, die günstige Labore anbieten. Und es ist teils schwierig, qualifiziertes Personal nach Bern zu holen; hier hat Bern leider Nachholbedarf.

Was ist Ihr Tipp an andere Start-ups?

«Chaka Chaka & Waka Waka». Das bedeutet: Pack es an und hau dich rein (Chacka Chacka). Und auch wenn du am Anfang noch nicht genau weisst wie, dann mach es so gut wie du kannst (Waka Waka). Den Rest schreibt das Leben.

AlveoliX entwickelt Organs-on-Chip (Lunge-auf-Chip) für eine tierversuchsfreie und effizientere Medikamentenentwicklung. AlveoliX wurde 2015 von Prof. Olivier Guenat als Spin-off der Uni Bern gegründet. 2018 waren drei Personen beschäftigt, jetzt gibt es 10 Fixangestellte. Dieses Jahr ziehen wir aus dem ARTORG aus, in unsere neuen Büros und Labors im SITEM.

Weitere Informationen unter → alveolix.com

Aplantis – Gestalter für Grün am und im Gebäude

Herr Bouzas, welches Problem lösen Sie?

Die Urbanisierung drängt die Natur zurück, die Nachfrage nach Begrünung von Gebäuden – auf den Dächern, an Fassaden oder im Innenraum – steigt. Damit ist eine eigene Disziplin im Bauwesen entstanden – sie liegt irgendwo zwischen Architektur und Landschaftsarchitektur. Aplantis ist spezialisiert darauf, für den Bauherrn Begrünungs-Konzepte am oder im Gebäude zu erarbeiten, zu planen und umsetzen zu lassen.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Wir sind in unserer Arbeit bei architektonisch anspruchsvollen Begrünungen solange über diese mangelnde Schnittstelle, die fehlenden Querdenker und das Manko an interdisziplinärer Erfahrung gestolpert, dass wir nicht anders konnten, als die Lücke selber zu schliessen. Zweitstudium, Quereinstieg und los gings!

Ein Wort zur Berner Start-up-Szene ...

Es gibt ein breites Angebot an Networking-Events, Info-Portale, Co-Working-Spaces und Beratungsstellen für Austausch und Inspiration. Insbesondere die Standortförde-



rung des Kantons war für uns sehr hilfreich und wichtig. Uns fehlt was: Ein Datingportal, auf welchem sich Start-ups und Investoren treffen könnten.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups?

Stets überzeugt bleiben von der eigenen Vision. Motivation, Authentizität und Ausdauer sind die tragenden Stützen der ersten Jahre. Achten Sie darauf, dass Kompetenzen in allen Bereichen vorhanden sind.

Aplantis ist als weltweit erstes, vollständig auf Gebäudebegrünungen spezialisiertes Architekturstudio 2015 in Bern gestartet. Wir bedienen Anfragen aus den USA, Europa oder Moskau. Das Kernteam bilden drei Querdenker: ein Gartenbauingenieur mit Zweitstudium Architektur, ein Quereinsteiger und eine Architektin mit Interior-Design-Werdegang.

Weitere Informationen unter → aplantis.ch

Appentura – das perfekte Geschenk



Herr Flück, welches Problem lösen Sie mit Appentura?

Geburtstag, Hochzeit, Weihnachten – mehrmals pro Jahr suchen wir nach dem perfekten Geschenk. In unserer Wohlstandsgesellschaft wird dies immer schwieriger. Mit unseren Überraschungs-Erlebnissen bieten wir Geschenke, welche für immer in Erinnerung bleiben.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Ich war an einem Abend unentschlossen, ob ich etwas unternehmen oder zu Hause bleiben soll. Mit einer Überraschungs-App hätte ich wohl ein tolles Abenteuer erlebt, ich fand aber kein solches Angebot. So blieb ich zu Hause und habe mir Gedanken gemacht, wie eine solche App aussehen könnte. Der Projektname Appentura, ein Wortspiel aus «App» und «Avventura», war ebenfalls ein spontaner Einfall.

Die Start-up-Szene Bern – was fehlt?

Die Start-up-Community ist ziemlich fragmentiert, ein Gefäss für die ganze Berner Start-up-Szene wäre spannend. Ganz allgemein gibt es noch wenig erfahrene Start-up-Gründer in Bern.

Was ist Ihr Tipp an andere Start-ups?

Vor allem am Anfang sind Inputs von erfahrenen Gründern viel wertvoller als Experten-Tipps. Fachexperten haben einen sehr engen Blickwinkel, Gründer haben als Einzige die 360°-Sicht.

Appentura bietet seit 2015 Erlebnisgeschenke als Überraschung. Du wählst, was jemand erleben darf. Die beschenkte Person hat keine Ahnung, was sie erwartet, wir von Appentura führen mit Anweisungen auf dem Smartphone durch die Überraschung. Aktuell besteht unser Team aus 7 Personen.

Weitere Informationen unter → appentura.ch

be-advanced AG – Innovations-Coaching für Berner KMU + Start-ups

Die Innovationsförderagentur be-advanced AG unterstützt Start-ups und KMU im Kanton Bern. Das Start-up-Programm begleitet die Start-ups in drei individuellen Modulen auf ihrem Weg zum Unternehmer:

Challenge (3 Monate)

Problem-Solution-Fit. Die Jungunternehmer testen ihre Ideen direkt am Markt: Besteht Kundenbedarf? Löst das Produkt ein echtes Problem und sind die Kunden bereit, dafür zu bezahlen? Funktioniert das Business-Modell? Zusätzlich zu den Impuls-Workshops werden die Start-ups während dreier Monate von erfahrenen Coaches begleitet.

Evolve Impuls (3 Monate)

Product-Market-Fit. Während dreier Monate lernen die Jungunternehmer, was Product-Market-Fit bedeutet und wie sie ihn erreichen. Sie entwickeln ihr «Unternehmer-Cockpit», welches ihnen hilft, sämtliche wichtigen Kennzahlen im Überblick zu halten. Sie erarbeiten einen Businessplan, gründen und suchen erste Kunden.

Evolve Highflyer (12 Monate)

Product-Market-Fit & Growth. Während 12 Monaten arbeiten die Jungunternehmer weiter an der Entwicklung ihres Geschäfts. Sie treffen sich monatlich zum Review ihres «Unternehmer-Cockpits» (Peer-to-Peer). Zudem werden die Start-ups individuell von Coaches betreut. Sie profitieren von deren Erfahrung und dem be-advanced-Netzwerk. (pd)



Weitere Informationen unter → be-advanced.ch

Bodygee – Menschen nachhaltig zum Sport motivieren



Herr Frikart, welches Problem lösen Sie bei Bodygee?

Wer seinen Körper verändern will, benötigt zuallererst eine sinnvolle Art der Analyse und Dokumentation. Wir sind überzeugt, dass neben den quantitativen Vitalwerten auch ein akkurates visuelles Bild miteinbezogen werden muss, um den Ist-Zustand zu erkennen und Veränderungen sichtbar zu machen. Trainierende im Fitness-Bereich können ihren Körper mit Bodygee in 3-D scannen, analysieren und als fotorealistischen 3-D-Avatar visualisieren lassen, um den Trainingseffekt nachzuvollziehen. Fitnessstudios und Personal Trainer können wiederum persönlicher auf ihre Kunden eingehen und so eine nachhaltige Verhaltensänderung erreichen.

Wie seid Ihr auf diese Idee gekommen?

Warum sind die sportlichen Vorsätze für das neue Jahr spätestens im Februar verflogen? Es musste eine bessere Methode geben, um Menschen nachhaltig zum Sport zu motivieren. Inspiriert durch das Erfolgsrezept von Hirnforschern an der Harvard Universität, bei dem das gewünschte Verhalten durch eine Belohnung verstärkt wird, entwickelten sie Bodygee.

Was ist Ihr Tipp an andere Start-ups?

Folgt zu Beginn konsequent dem Lean-Start-up-Ansatz. Und seid mental flexibel, bei Bedarf zu pivotieren und nicht einfach aufzuhören, wenn die erste Idee nicht funktionierte. Das Produkt zu entwickeln, ist (in den meisten Fällen) nicht das Schwierigste, sondern den Kunden und seine Bedürfnisse richtig zu verstehen und das Produkt entsprechend anzupassen. Womit man startet, ist selten das, was wirklich Erfolg haben wird.

Bodygee – Das Unternehmen wurde 2015 in Bern gegründet. Bodygee hat bereits Kunden weltweit; unter anderem Fitness-Ketten in Deutschland, Italien, Frankreich, Portugal, Israel, Brasilien oder im Nahen Osten. Aktuell arbeiten 6 Personen Voll- und Teilzeit am Ausbau des internationalen Geschäfts.

Weitere Informationen unter → bodygee.com

Cleveron – warm wirds nur während der Sitzung



Herr Gagliardi, welches Problem löst Cleveron?

In der Schweiz sind Gebäude für rund ein Viertel der CO₂-Emissionen verantwortlich. Mit CLEVERON kann die Temperatur für jeden Raum individuell geregelt werden. Das Sitzungszimmer wird dann einfach geheizt, wenn Sitzung ist. CLEVERON ist eine Plug-and-Play-Lösung, die auf Gebäude mit Radiatorenheizung zugeschnitten ist – die alten Ventile werden einfach durch neue ersetzt. So können bei grösseren Gebäuden sofort die CO₂-Emissionen, der Energieverbrauch und die Heizkosten bis zu 30 Prozent reduziert werden.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Die CLEVERON-Story beginnt in einer Bar. Wir sprachen darüber, wie wir unsere im Studium erworbenen Fähigkeiten sinnvoll einsetzen könnten. Ich lebte zu dieser Zeit in einer alten Wohnung in Bern und war nur selten zu Hause. Ich fragte mich, ob es nicht eine Technik gäbe, die meine Gewohnheiten lernen und dadurch Energie sparen könnte. Es entstand die Idee eines intelligenten Radiatorenventils – und die Idee begann zu wachsen. Anfang 2016 entwickelten wir die ersten Prototypen des CLEVERON-Systems.

Wie stehts um die Start-up-Szene Bern – was fehlt?

Es dürfte noch mehr Afterwork-Netzwerk-Events geben für die Start-up-Gründer. Der regelmässige Austausch hilft bei alltäglichen Herausforderungen.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups?

Das Ziel vor dem Auge behalten und Fokus auf eine Sache, nicht mehrere Dinge. Unterschiedliche Produkte und Kunden benötigen unterschiedliche Strategien. Deshalb lieber eins nach dem anderen.

CLEVERON ist ein achtköpfiges Schweizer Start-up-Unternehmen, das ein intelligentes System für Radiatorenheizungen entwickelt hat. Das Unternehmen wurde im 2017 mit dem Namen Simply Home gegründet. Seit 2019 ist die Firma als CLEVERON bekannt.

Weitere Informationen unter → cleveron.ch

Berner Fachhochschule – für die Region Bern, für das Unternehmertum

Als Fachhochschule ist es eine der Hauptaufgaben der Berner Fachhochschule (BFH), durch forschungsgetriebene Lehre die nächste Generation von Fachkräften auszubilden und diese zu befähigen, die Unternehmen von morgen mitzugestalten. Als Hochschule mit regionalen Wurzeln ist es uns ein besonderes Anliegen, die Region Bern in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zu unterstützen.

Die Förderung von Unternehmertum gehört dabei zu den zentralen Zielen der Strategie der BFH. Studierende werden bei uns zu unternehmerisch denkenden Individuen ausgebildet, die in der Lage sind, Chancen zu erkennen und diese selbstständig und kreativ zu nutzen. Unter dem Dach der unternehmerischen Hochschule organisieren wir verschiedene Formate, welche es zum Ziel haben, für das Thema Unternehmertum zu sensibilisieren, spezifische Fähigkeiten von Gründer*innen zu fördern und Start-up-Projekte gemeinsam mit unseren Partner*innen in Bern zu begleiten. (pd)



Weitere Informationen unter → bfh.ch → sustains.ch

DesignYourBike – Glück auf zwei Rädern



Alberto, was ist deine Idee?

Wir bauen individuelle Stadtvelos zu fairen Preisen. Mit unserem Online-Konfigurator und Stores in Bern und Berlin können sich unsere Kunden ihr eigenes Velo zusammenstellen. Jeder einzelne Stadtfliitzer wird von uns lokal von Hand gebaut. Damit können wir eine hohe lokale Wertschöpfung und Qualität garantieren.

Wie bist du auf diese Idee gekommen?

Es war nicht die typische «zündende Idee» unter der Dusche, eher Resultat eines jahrelangen Prozesses. Der Anschlag kam bei einer Reise nach Holland, ich war fasziniert von der Fahrradkultur. Die Menschen waren glücklich und stolz auf ihren individuellen Velos. Dieses Glücksgefühl wollte ich in die Schweiz bringen. Denn hier dominiert in diesem Sinn die funktionale Tristesse!

Die Start-up-Szene Bern – Top oder Flop?

Die Szene ist recht klein und überschaubar, wird aber immer aktiver und attraktiver und ist extrem gut vernetzt. In den letzten Jahren sind durch die Förderung durch Universitäten und Fachhochschulen, aber auch durch private Initiati-

ven verschiedene neue, spannende Gefässe für Start-ups entstanden – zum Beispiel das Impact Hub.

Was ist dein Tipp an andere Start-ups?

Gehe die Dinge unverkrampft an, probiere vieles aus. Höre oft – wenn auch nicht immer – auf dein Bauchgefühl und wage es, dein rational denkendes Gehirn einfach mal zu ignorieren! Sprich so oft es geht über dein Projekt und lerne aus Rückfragen und Feedbacks! Aber Achtung: Es gibt viele Neider, Besserwisser und Pessimisten. Lass dich nicht von ihnen entmutigen!

DesignYourBike – Als Einmannunternehmen im 2015 gestartet, bauen wir seit 2017 mit unserem aktuellen Geschäftsmodell hochwertige und bezahlbare Alltagsvelos. Heute sind wir ein kreatives, sechsköpfiges Team.

Weitere Informationen unter → designyourbike.ch

Entrepreneurship Center – Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Wissenschaft

Das Entrepreneurship Center ist Teil der Abteilung für Unternehmensführung der Universität Bern. Seit mehr als zehn Jahren fördern Prof. Artur Baldauf (Bild) und sein Team mit verschiedenen Angeboten das Unternehmertum an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Wissenschaft.

Mit dem *Innosuisse Start-up Training* für Studierende und Forschende, dem für alle Zielgruppen offenen *Berner Business Creation Wettbewerb* und dem Weiterbildungslehrgang *CAS in Entrepreneurial Leadership* stehen unternehmerischen Talenten aller Altersstufen verschiedene qualifizierte Möglichkeiten zur Weiterentwicklung ihres Know-hows, ihrer Projekte und ihrer Persönlichkeit zur Verfügung. Inspiration, Erfahrungsaustausch und Networking fördert das Entrepreneurship Center beispielsweise mit Alumni-Anlässen oder öffentlichen Events. (pd)



Weitere Informationen unter → entrepreneurship-bern.ch

etris – Kleidung, die passt

Frau Soltermann, welches Problem lösen Sie mit etris?

Ich habe nichts zum Anziehen, der Schrank ist zwar voll, aber voller Müll. Ich habe die Auswahl zwischen billigem Müll aus Bangladesh und teurem Müll aus China. Nix passt, nix hält. Und egal wo ich kaufe, weiss ich, dass es unter schrecklichen Bedingungen hergestellt ist. Da wollte ich nicht mitmachen: Ich will gute Qualität, die Kleidung muss passen und ich will wissen, wo sie herkommt. Produziert in der Schweiz. Zu einem fairen Preis. So hat die fairKleid GmbH unter dem Namen «etris – the art of slow fashion» ein Kleiderlabel für Männer und Frauen lanciert.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Als ehemalige Bühnentänzerin und Choreografin weiss ich die Passform von Bekleidung sehr zu schätzen. Damit die Kostüme auf der Bühne auch wirklich passen, habe ich diese meist selbst gefertigt. Was für ein tolles Gefühl, wenn die Kleidung richtig sitzt und volle Bewegungsfreiheit zulässt! Dieses Gefühl wollte ich weitergeben mit der Bekleidung, die etris macht.



Ein Wort zur Berner Start-up-Szene...

Was in Bern für die Start-up-Szene fehlt, sind günstige Gewerbelokale an zentraler Lage.

etris designt in Bern alle Kleidungsstücke, die dann in einem kleinen familiengeführten Betrieb in Pregassona (TI) produziert und direkt den Kunden zugestellt werden. Die Materialien bezieht etris allesamt aus nachweisbar fairen Produktionen. Mittels QR-Code in jedem Kleidungsstück sind die Herkunft und Herstellung sowie alle weiteren wichtigen Informationen abrufbar. etris bietet seine Kollektionen in drei Standardgrössen an sowie auf individuelle Masse.

Weitere Informationen unter → etris.ch

FAIRTIQ – alle Tickets auf einen Klick



Frau Wenger, welches Problem lösen Sie bei FAIRTIQ?

Reisende wollen (eigentlich) nicht Tickets kaufen, sie wollen fahren. Und genau da setzt FAIRTIQ an! FAIRTIQ vereinfacht den Kauf des richtigen Tickets radikal. Mit nur einer Wischbewegung auf der FAIRTIQ-App erhalten Reisende ein Ticket, um den gesamten öV in der Schweiz zu nutzen. Ihre Reise wird mittels Ortungsfunktion auf dem Handy aufgezeichnet und nach der Fahrt zum günstigsten Tarif verrechnet.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Ende der 1990er-Jahre suchte die Schweizer Verkehrsbranche nach einem System, das die Fahrgäste automatisch erfasst, wenn sie den öV betreten und verlassen. Alle Versuche, sowas zu realisieren, scheiterten. 2015 kehrte FAIRTIQ die Frage um: Wie nah kommen wir an den Komfort eines BiBo-Systems heran, ohne jegliche Hardware in Fahrzeugen oder Stationen? Das Ergebnis dieser Überlegungen war die FAIRTIQ-App, die im April 2016 in drei Regionen der Schweiz und im März 2018 bereits schweizweit lanciert wurde.

Die Start-up-Szene Bern – was fehlt?

Die Suche nach IT-Cracks ist auf dem Standort Bern eine grosse Herausforderung. Dies zwingt uns, auch im Ausland zu suchen.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups? (Erfolgsrezept?)

Potenziellen Kunden sorgfältig zuhören, Fokus, Fokus, Fokus und Trial & Error, sprich viiiiiiele positive Fehler. Denn es ist gar nicht möglich, alles von Beginn weg richtig zu machen.

FAIRTIQ – 2016 in Bern als Start-up gegründet, zählen wir heute rund 50 Mitarbeitende. Wir sind ein Unternehmen, das reisen mit dem öffentlichen Verkehr einfach macht, in der Schweiz und immer mehr auch international. Die App vereint Kundenfreundlichkeit und einfachste Nutzbarkeit. Ärger über zu wenig Bargeld oder komplizierte Tarifzonen gehören der Vergangenheit an.

Weitere Informationen unter → fairtiq.com/de-ch/

Instant-Fresh – jeden Tag schnell und gesund essen



Herr Zbinden, welches Problem lösen Sie?

Wir sind die Antwort auf die ständige Frage: «Was esse ich heute?» Wir sind gerade dabei, die Instant-Mahlzeiten zu revolutionieren. Für uns bedeutet das: bio, vegan, glutenfrei und so nachhaltig wie möglich. Bei uns kommt nur in den Becher, was gesund und lecker ist! Doch damit nicht genug: Wir ergänzen die Mahlzeiten mit pflanzlichen Proteinen und machen sie somit intelligent und funktional.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen?

Ich spürte eine grosse Nachfrage nach Lösungen für die schnelle Verpflegung. Um mehr hungrige Menschen zu erreichen, entwickelte ich gemeinsam mit einer Lebensmittel-Ingenieurin «instantfresh» 1.0. Die laut eigenen Aussagen die gesündeste Fast-Fertig-Mahlzeit der Welt sein soll. Jetzt sind wir gerade dabei, 3.0 fertigzustellen.

Die Start-up-Szene Bern – was ist attraktiv? Was fehlt?

Die Start-up-Szene in Bern bekommt immer mehr Aufmerksamkeit. Dies freut mich sehr. Ich wünsche mir noch viel mehr Miteinander und viel mehr Foren, Vorträge, Plattformen, get together!

Was ist Ihr Tipp an andere Start-ups?

Das Allerwichtigste bist du selber als Gründer mit deinem Team! Deine Einstellung, deine Haltung, deine Gefühle, deine Power, deine Mentalität, dein Vertrauen in dich dein, Produkt und die Menschen, welche dir dabei helfen, deinen Traum zu verwirklichen.

Instant-Fresh – Wir sind ein kleines Team, bestehend aus drei hochmotivierten Menschen in Köln und Bern. Seit der Ausstrahlung bei «die Höhle der Löwen» im September 2019 sind wir online verfügbar.

Sei Teil der Instant-Revolution und unterstütze uns unter → instant-fresh.com

Jamie & I – personalisierte Mode



Frau Bolla, welches Problem löst ihr?

Bei der Fülle an Produkten in Online-Shops verliert der Kunde den Überblick. Jamie & I bietet personalisierten E-Commerce durch Künstliche Intelligenz. Netflix und Spotify haben es vorgemacht: Sie erfassen mit Data Analytics und Machine Learning den persönlichen Geschmack des Nutzers und kreieren damit personalisierte Produktempfehlungen. Jamie & I verfolgt den gleichen Ansatz und wendet ihn auf den Mode-Bereich an. Bei Jamie & I erhalten Kundinnen Zugang zu ihrer ganz persönlichen Online-Boutique.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Wir fanden das Konzept von Spotify spannend – personalisierte Playlists, die sich am Geschmack des Nutzers orientieren. Diese Idee wollten wir dann für einen Mode-Online-shop verwenden.

Ein Wort zur Start-up-Szene Bern...

Die Start-up-Szene in Bern ist sehr klein und intim – ich bin positiv überrascht, wie viel Support in dieser kleinen Community vorhanden ist.

Was ist Ihr Tipp an andere Start-ups?

Nutzt auf jeden Fall all die Communities und Supportorganisationen, der Austausch unter Gleichgesinnten und mit Experten, die die Erfahrung bereits hinter sich haben, ist extrem wertvoll. Testet so viel und so schnell wie möglich! Baut möglichst schnell einen Prototyp, um damit Kundenfeedback zu sammeln.

Jamie & I – Die Jamie & I AG wurde 2018 in Bern gegründet. Wir arbeiten in Bern und international mit einem kleinen Tech-Team von drei Leuten an der Weiterentwicklung der Technologie von Jamie & I.

Weitere Informationen unter → jamieandi.myshopify.com

Jumi – Chäs u Fleisch vom Hof

Mike, was tut ihr bei Jumi?

Mir mache Chäs und Fleisch, auso üses Team, üsi Bure, Chäserinne u Chrütli-sammler. Zersch hei mir Chüe nöi ahgsidlet ir Schwiiz und Bure gsuecht, wo üs häufe nach üsne Vorstellige zu de Tier z'luege. Das heisst: ke Antibiotika, nume Schwiizer Fuetter, nume Hoftransport u keni Masse-transporte, mügläichst viu Natursprung. Bim Chäs hei mir z gliche gmacht, aber eifach für jedes Chäsli eh eigete Kreis-louf. Es git Burehöf, wo die früsich gmolkni Milch z dicke gleit wird und de dr Chäs scho ufem Burehof entscheid; mir pflüge mängisch säuber d'Chäsli, bis sie flott im Punkt si, füre Märit ar Münster-gass. Mängisch hiuft o dr Peter z Belp, dr Brüetsch ir Eyweid, dr Ungu oder d Katrin mit ihrne Geissli. Mir hei auso Chäuerli, tüe usbeindle, probiere aues im ideale Punkt use z näh, verpacke d'Chäsli und d'Würscht sorgfäutig, dass si oh chli eh Gattig mache, we si de scho ih d'Stadt dörfe, baschtle ah nöi Rezpeli, Verpackige.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Gloube es isch ä Mix gsi, zwüsche wöue öppis z bewege, Überlebensdruck und Abentür.



Ein Wort zu Bern...

Dänke, dass Bärner Bärner müesse bliibe mit auene Vor- und Nachteile. Gloube, das isch wichtig, oh für d'Entwicklig, dass jedi Region ihri Wärte und ihre Styl fingt. Am beschte, nid die gliche wie die angere Regione, so wird die ganzi Schwiiz farbig.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups?

Bitte sit nech nid ds'schad, die chlinschte und eifach-schte Details guet z mache.

Weitere Informationen unter → jumi.lu

legal-i – Dokumentenstudium einfach gemacht



Herr Kohli, welches Problem lösen Sie bei legal-i?

Versicherungen und Anwaltskanzleien verarbeiten heute sehr viele und sehr komplexe Fälle. Diese Fälle müssen zeitaufwendig durchgesehen werden. legal-i transformiert den Prozess des juristischen Dokumentenstudiums durch den Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI). Im Bereich von medizinischen Versicherungsfällen (IV-, Unfall-, Krankentaggeld-, Haftpflichtversicherungsfälle) finden Kunden von legal-i relevante Informationen im spezifischen Fall und im Fall-Archiv bereits zehnmals schneller und präziser als mit der konventionellen Arbeitsmethode.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Ich bin Rechtsanwalt und habe drei Jahre in einer Anwaltskanzlei gearbeitet. Dabei habe ich mich am zeitintensiven Dokumentenstudium gestört. Und daran, dass archiviertes Wissen nicht gezielt wiederverwendet werden kann. Ich habe danach meinen Job gekündigt und mit CTO Markus Baumgartner und KI-Spezialist Prof. Erik Graf einen ersten Prototyp gebaut, der auf sehr positives Echo aus der Industrie stiess.

Ein Wort zur Berner Start-up-Szene Bern...

Sie ist klein aber fein. Die Teams von be-advanced, vom Bernapark und vom Impact Hub leisten hervorragende Arbeit, um die Berner Start-ups, Investoren und Start-up-Coaches miteinander zu verknüpfen. Und die Berner Fachhochschule bildet IT-Abgänger praxisnah aus. Dadurch werden Rahmenbedingungen geschaffen, in denen in Bern Hightech-Start-ups gedeihen können.

legal-i.ch – Insgesamt sind wir ein Team von zehn Fachexperten. Die KI von legal-i wird zusammen mit den KI-Professoren Dr. Erik Graf und Dr. Jürgen Vogel von der BFH entwickelt.

Weitere Informationen unter → legal-i.ch

Impact Hub Bern – Schnittstelle zwischen Inspiration und Innovation

Im Ideenlabor Impact Hub Bern gehen InnovatorInnen aller Sparten ein und aus: Sie arbeiten beispielsweise an Inklusionsprojekten für Geflüchtete, führen IT-Firmen, gründen ein Blockchain-Start-up oder entwickeln Design. Sie sind UnternehmerInnen, arbeiten in KMU, Grossfirmen oder in der Verwaltung. Die Hubbers kommen, um ihre Firmen voranzutreiben, um einen Event zu hosten oder zu besuchen, für den Wissensaustausch untereinander oder ganz einfach, um Inspiration zu tanken.

Hier trinkt der CEO mit einer Start-upperin einen Kaffee, hier teilt eine Architektin ihr Wissen mit einem Geflüchteten. Der Hub bietet ihnen Arbeitsplätze (unter anderem Co-Working), Meeting- und Eventräume, Accelerators sowie eine UnternehmerInnen-Ausbildung für die Generation Z. Für Firmen bietet der Hub Hand bei Innovations-Challenges. Mitglieder der fünf Impact Hubs der Schweiz profitieren nicht nur vom Wissen der 1800-köpfigen Community, sondern können auch alle Hubs in Basel, Bern, Genf, Lausanne und Zürich benutzen. (pd)



Weitere Informationen unter → bern.impacthub.net

LiVET – eine verlässliche Diagnose



Herr Pfister, welches Problem lösen Sie bei LiVET?

Eine schnelle und verlässliche Diagnose von Infektionskrankheiten ist ein steigendes Bedürfnis in der Veterinärmedizin. Dies ermöglicht eine sofortige und spezifische Behandlung und reduziert den unspezifischen Einsatz von Medikamenten. Die heutige Laboranalyse dauert mehrere Tage, und eine in der Zwischenzeit unspezifische Behandlung führt zu resistenten Erregern und unnötigen Kosten. Die Schnelltests von LiVET verkürzen die Wartezeit auf die Resultate von mehreren Tagen auf 30 Minuten. Ein Tier kann dadurch sofort und korrekt behandelt werden.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Durch unsere Expertise in der Molekulardiagnostik entstand eine neue Technologie, ein zuverlässiger Schnelltest zur Detektion von Infektionserregern. Diese Technologie erlaubt es uns, einige der grossen aktuellen Herausforderungen anzusprechen: antimikrobielle Resistenzen und die Ausbreitung von Infektionskrankheiten. Mit LiVET haben wir uns entschieden, diese Herausforderungen in der Veterinärmedizin anzugehen.

Die Start-up-Szene Bern – was fehlt?

Leider ist die Anzahl an Investoren begrenzt und sind Finanzierungsmöglichkeiten limitiert.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups? (Erfolgsrezept?)

Das wichtigste Element eines Unternehmens ist das Team. Diversität im Team ist essenziell, aber auch die Freude an dem, was man tut, darf nicht fehlen.

LiVET wurde im Sommer 2019 von Tim Pfister (CEO), Samuel Zürcher (CPO) und Alexander Lüthi (CTO) gegründet. Seit unserer Gründung im Sommer 2019 konnten wir unser Team auf neun Personen erweitern und haben einen Verwaltungsrat sowie ein Advisory Board mit viel Erfahrung zusammengestellt. Im Sommer 2020 werden die ersten Produkte von LiVET auf dem Markt sein.

Weitere Informationen unter → <https://li.vet/en/>

MeSentia – Rohstoffplatten aus natürlichen Fasern



Herr Perret, welches Problem lösen Sie?

Der Fokus liegt darauf, Produkte von morgen kosteneffizient und so nahe wie möglich am Kunden herzustellen. Jahrzehntlang verwendete Naturfaserplatten kombiniert mit hochwertigem Kunststoff werden zuerst in eine flache Form gebracht. Nach diesem Pressvorgang ermöglicht es die Materialkombination, die Platte in verschiedenster Form weiterzuverarbeiten und weiter zu kombinieren. Dabei kann im Gegensatz zu anderen Herstellungsverfahren auf kostenintensive Werkzeuge verzichtet werden. Funktionsmuster, Prototypen und hoch individualisierbare Einzelstücke werden dadurch wirtschaftlich umsetzbar.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Der initiale Impuls kam aus einer Projektanfrage, wo eine Alternative zu herkömmlichen Kunststoffbauteilen gesucht werden sollte. Durch die Kombination von jahrzehntlang eingesetzten Materialien – nur neu kombiniert und verarbeitet – wurde die Idee weiterentwickelt.

Die Start-up-Szene Bern – was fehlt?

Es fehlt aus unserer Sicht eine eigene Berner-Strategie. Etwas, was uns von anderen Kantonen oder Ländern unterscheidet.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups?

Nebst der zündenden Idee und dem Produkt selbst, darf man die administrativen Tätigkeiten nicht vergessen. Es tut jedem Gründer gut, sich auch mit Planzahlen zu beschäftigen, welche ja auch notwendig sind, um gewisse Unterstützungsangebote zu erhalten.

MeSentia wurde 2018 gegründet. MeSentia entstand aus drei Unternehmen. Die drei Unternehmen verbindet die Idee, Materialien und Technologien zu erforschen und zu entwickeln.

Weitere Informationen unter → mesentia.ch

sitem-insel – Translationale Medizin und Unternehmertum

«Translational» stammt von Übersetzung. «Translationale Medizin und Unternehmertum» bedeutet, Forschung rasch in marktfähige Produkte zu «übersetzen». Oder anders gesagt, Forschung möglichst rasch dem Patienten zugutekommen zu lassen, und dies in höchster Qualität. sitem-insel, das architektonisch imposante Glasgebäude auf dem Insel-Campus, ist ein PPP-Projekt und gleichzeitig ein Leuchtturm für den Medizinalstandort Bern.

In sitem-insel treffen namhafte, private Firmen mit der Universität Bern, dem Inselspital und einer Reihe von Start-ups aufeinander. Alle Kompetenzen der sogenannten «Plattformen» sind unter einem Dach gebündelt und vernetzen sich. Verschiedene Start-ups forschen zum Wohle von Patientinnen und Patienten, sind aktiv im regulatorischen Bereich oder helfen Forschenden, ein Businessmodell für ihr Produkt aufzubauen. Die Plattformen in sitem-insel werden im Geist des Austauschs und einer sehr offenen Innovationskultur betrieben, dem «sitem-Spirit». (pd)



Weitere Informationen unter → sitem-insel.ch

Novalytica – die schnelle und ungewöhnliche Datenanalyse



Herr Spycher, welches Problem lösen Sie bei Novalytica?

Daten zur ökonomischen Entwicklung auf lokaler Ebene sind oft nur mit grosser Verspätung verfügbar. Beispielsweise werden offizielle Daten zur Beschäftigungsentwicklung mit einer Verspätung von über zwei Jahren veröffentlicht. Alternative Datenquellen aus dem Internet bieten Informationen, die die Wirtschaftsaktivität und soziodemografische Entwicklung in Echtzeit abbilden können, diese Datenquellen sind jedoch meist sehr unstrukturiert.

Mit Machine-Learning-Algorithmen sind wir in der Lage, neuartige Informationen aus diesen Datenquellen zu generieren. Beispielsweise kann mit der Erhebung offener Stellen aus dem Internet die Entwicklung am Arbeitsmarkt in Echtzeit verfolgt werden. Diese Informationen geben Entscheidungsträgern daher eine bessere Datengrundlage, um frühzeitig auf Veränderungen zu reagieren.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Aufgrund unserer Tätigkeiten an der Schnittstelle von Datenwissenschaften und Ökonomie haben wir bemerkt, dass sich Entscheidungsträger sehr oft ausschliesslich auf traditionelle Statistiken stützen. Alternative Datenquellen aus dem Internet wurden bisher wenig berücksichtigt. Dies hat uns dazu bewegt, Novalytica zu gründen.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups?

Vernetzt euch! Sehr oft sind Beziehungen der Schlüssel zu Partnern, Förderern und Kunden.

Novalytica bietet mit einem siebenköpfigen Team Datenlösungen für Akteure der Immobilien- und Marketingbranche an. Gleichzeitig unterstützen wir Firmen mit Daten.

Weitere Informationen unter → novalytica.com

Ormera – Energieverwaltung einfach gemacht



Herr Egli, welches Problem löst ihr bei Ormera?

Seit dem neuen Energiegesetz können Betreiber von Solaranlagen ihren produzierten Strom direkt im Quartier verkaufen. Wer diese Chance nutzt, steht gleichzeitig vor neuen Herausforderungen: Einen ZEV (Zusammenschluss zum Eigenverbrauch) zu verwalten und abzurechnen, ist administrativ hochkomplex und aufwendig. Ormera automatisiert den gesamten Prozess vom Ablesen des Stromzählers bis zum Kontoabzug transparent über eine Blockchain und vereinfacht die Administration von ZEV drastisch.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Schon in früheren Projekten habe ich nach Wegen gesucht, um die Energiewende auf einfachem Weg umzusetzen, dabei habe ich etliche Solaranlagen realisiert. Doch die Administration rund um die Anlagen blieb nach wie vor komplex. Die Lösung dafür wurde schliesslich in einem Innovationsprojekt zwischen PostFinance und Energie Wasser Bern entwickelt. Später kam mit ABB ein weiterer Open-Innovation-Partner hinzu. ABB entwickelte die Zählertechnologie weiter, um die Daten sicher und nicht manipulierbar in eine Blockchain zu bringen.

Die Start-up-Szene Bern – was fehlt?

Was vor allem noch fehlt, ist ein Investorennetzwerk. Wir laufen Gefahr, dass wir die zahlreichen zukunftsfähigen Ideen nicht skalieren können – oder dass die in Bern entstandenen Start-ups in die Hotspots wie Zürich oder Lausanne abwandern.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups?

Nie aufgeben! Der Weg zum eigenen Unternehmen ist ein Ironman – Durchhaltewille ist gefragt.

Heute arbeitet Ormera in einem siebenköpfigen Team: Die Co-CEOs und Mitgründer Matthias Egli und Fabian Baerlocher entwickeln gemeinsam mit fünf weiteren Produktmanagern und Marketing- und Sales-Fachleuten die Plattform zur automatischen Energieverrechnung stetig weiter.

Weitere Informationen unter → ormera.ch

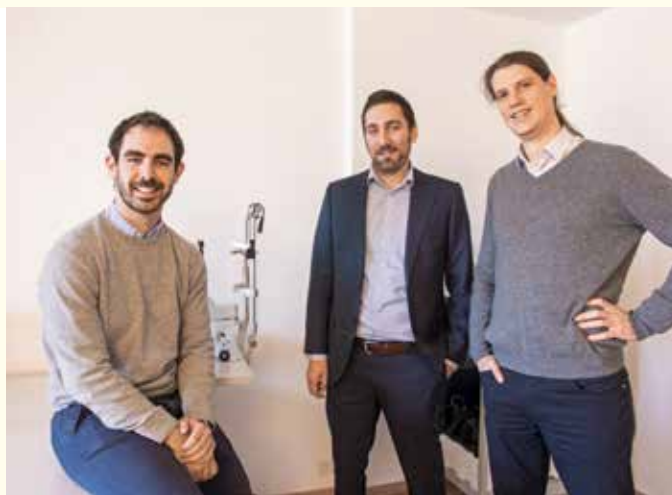
RetinAI – Software für mehr Sehkraft im Alter

Herr De Zanet, welches Problem lösen Sie?

Für die Erblindung von über 60-jährigen Menschen sind Augenkrankheiten, wie Diabetische Retinopathie oder Grüner Star, die Hauptursache. Bis heute ist es lediglich möglich, die Erkrankung zu verlangsamen. Wenn aber genügend schnell gehandelt wird, könnte in 75 Prozent der Fälle der Sehkraftverlust verhindert werden. Wir entwickelten die Software «Discovery». Sie ermöglicht die effiziente Analyse medizinischer Daten in der Augenheilkunde. Discovery ist sowohl für Patienten als auch für Ärzte der kompetente Begleiter während des gesamten Krankheitsverlaufs, erleichtert die Diagnose und optimiert die klinischen Arbeitsabläufe für eine bessere Augenversorgung.

Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

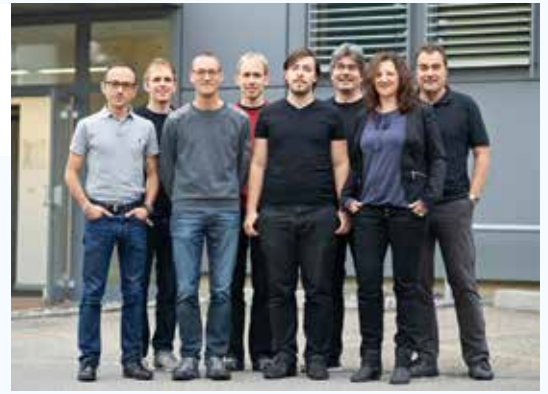
Während unserer Doktorarbeiten haben wir viel Forschung im Labor betrieben, um künstliche Intelligenz und Gesundheitsfürsorge zu kombinieren. Wir wollten, dass unsere Forschung von den Menschen genutzt werden kann, die sie am meisten brauchen. Wir gründeten das Unternehmen RetinAI Medical AG, unsere Vision: die Augenanalyse mithilfe künstlicher Intelligenz zu modernisieren.



RetinAI wurde im Dezember 2016 gegründet. Damals bestand das Team aus drei Mitarbeitern, die zugleich die Mitbegründer der Firma waren, siehe Foto: v. l. Carlos Ciller (Managing Director – CEO), Sandro De Zanet (Scientific Director – CSO), Stefanos Apostolopoulos (Technical Director – CTO). In den folgenden Jahren wurde das Team stets um neue Mitarbeiter erweitert. Aktuell arbeiten 13 Mitarbeiter im Team.

Weitere Informationen unter → retinai.com

SPACETEK – vom Weltraum auf die Erde



Herr Jost, was tun Sie bei Spacetek?

Wir bringen ein Massenspektrometer, das sich bei Weltraummissionen bewährt hat, in die industrielle Prozess- und die Qualitätskontrolle von Produkten. Dieses Instrument kann Gase und Flüssigkeiten analysieren. Unser elektronisches Messgerät definiert die Möglichkeiten der Echtzeit-Prozesskontrolle neu. Dies gilt beispielsweise für die Halbleiterfertigung von Computerchips und Prozessoren, bei der Produktion technischer Gase, und es liefert beispiellose Einblicke in die Sicherheit von Trink- und Prozesswasser.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Über Jahrzehnte hatten wir als Angestellte der Uni Bern zahlreiche kompakte und äusserst leistungsfähige Messgeräte für Weltraummissionen entwickelt. Unter anderem ein Massenspektrometer, welches mit einem Gewicht von 3,5 kg weltweit einzigartig ist. Wir träumten davon, dieses Messgerät bei uns nutzen zu können, um Prozesse zu überwachen und zu steuern. Oft muss heute die Probe zum Messgerät ins Labor gebracht werden, das ist mit Kosten und Zeitverzug verbunden. Unser Massenspektrometer wird zum Untersuchungsort gebracht.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups? (Erfolgsrezept?)

Ein Start-up zu gründen und betreiben, ist eine Herkulesaufgabe. Es erfordert Leistungsbereitschaft, Risikobereitschaft und eine hohe Belastbarkeit. An den schwärzeren Tagen helfen eine gute Frustrationstoleranz und der Wille, morgen wieder weiterzumachen.

SPACETEK – Wir sind ein Schweizer Spin-off-Unternehmen der Universität Bern. Das Team besteht aus 10 Personen und kombiniert Spitzenleistungen in den Bereichen Ingenieurwesen, Elektronik, Softwareentwicklung, Physik und Chemie zu einzigartigen Messinstrumenten.

Weitere Informationen unter → spacetek.ch

Spectyou – Schauspiel, Tanz und Performances im Netz



Frau Caesar, welches Problem lösen Sie bei Spectyou?

SPECTYOU ist die erste digitale Theaterplattform der Schweiz – und im gesamten deutschsprachigen Raum. Das gab es bisher nicht. Wir schaffen einen zentralen Ort für Theater im Netz und zeigen Schauspiel, Tanz und Performances in all ihren Facetten, Inszenierungen in ganzer Länge. Mit Informationen zu den Produktionen, Profilen der Beteiligten und vielen weiteren Möglichkeiten an der Schnittstelle von Theater und Digitalität.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Wir kommen selber vom Theater und haben uns immer gewünscht, Stücke sehen zu können, die abgespielt sind oder die weit entfernt stattfinden. Es gibt viele neue Plattformen, auf denen man sich informieren und austauschen kann – aber nicht für die Darstellenden Künste.

Ein paar Worte zur Start-up-Szene Bern...

Positiv sind be-advanced und der Impact Hub, Aare Ventures und der Credit Suisse-Anlass. Neu und sehr hilfreich ist der Founder Circle in Bern, ein Ort für einen nahen und vertrauten Austausch zwischen Gründer_innen. Christian von Olnhäusen hat ihn 2019 lanciert. Leider bin ich bis heute die einzige Gründerin. Es fehlen klar die Frauen in der Berner Start-up-Szene.

Spectyou – Vor zweieinhalb Jahren hatte ich die Idee einer digitalen Theaterplattform, heute hat Spectyou neun feste und mehrere freie Mitarbeiter.

Weitere Informationen unter → spectyou.com

Talent Factory – Ausbildung für junge IT-Talente



Herr Senften, welches Problem lösen Sie bei Talent Factory?

Wir sind ein junges Start-up-Unternehmen im Raum Bern, das sich zum Ziel gesetzt hat, junge IT-Talente für Unternehmen auszubilden und so dem Fachkräftemangel in der Schweiz aktiv entgegenzuwirken. In der ICT-Branche Schweiz können bis 2026 rund 40 000 Stellen nicht besetzt werden. Obwohl sehr viele Stellen in der ICT-Branche nicht besetzt werden können, sind zu viele Unternehmungen heute noch nicht bereit, eine Lehrstelle zur Verfügung zu stellen. Genau an dieser Stelle setzt Talent Factory AG an.

Wie seid ihr auf diese Idee gekommen?

Die Erfahrung im näheren Umfeld hat gezeigt, dass es nicht einfach ist, eine Lehrstelle als Informatikerin zu finden, obwohl viele Stellen unbesetzt sind. Dies deshalb, weil viel zu wenig Firmen sich der ICT-Ausbildung für unsere jungen Leute annehmen. So habe ich bereits vor der Idee des Start-ups Lernende ausgebildet. Mir wurde allerdings sehr rasch klar, dass hier ein grosses Potenzial vorliegt, welches ausgebaut werden muss.

Was ist euer Tipp an andere Start-ups?

Mut zum ersten Schritt! Dieser Schritt bedeutet allerdings auch, dass die eigene Komfortzone verlassen werden muss. Der Schritt in die Selbstständigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang auch den Verzicht auf Gewohntes, wie beispielsweise ein vermeintlich gesichertes Einkommen.

Talent Factory AG ist eine Ausbildungsstätte, in welcher wir junge Talente fördern und ausbilden sowie Erwachsene umschulen und weiterbilden. Gegründet wurde die Unternehmung im Herbst 2018. Heute beschäftigt Talent Factory bereits zehn Personen. Seit diesem Monat sind wir offizieller Anbieter des Basislehrjahres für Informatiker und Informatikerinnen EFZ.

Weitere Informationen unter → talent-factory.ch

ZID – Der Place-to-BE für die neue Generation von Unternehmer*innen und Unternehmen

Die Welt, in der wir leben, verändert sich zunehmend rasanter. Veränderte Kundenbedürfnisse, die Digitalisierung, die Globalisierung, neue technologische Entwicklungen bringen immer mehr Unternehmen mit ihren heutigen Leistungen unter Druck. Diese Veränderungen werden bei Weitem nicht alle überstehen. Deshalb braucht die Schweiz eine neue Generation von Unternehmer*innen und Unternehmen.

Im Zentrum für Innovation und Digitalisierung (ZID) werden Unternehmer*innen und Unternehmen bei der Umsetzung von Innovation ins erfolgreiche Business und auf dem Weg ihrer Transformation unterstützt. Dabei stellt das ZID Start-ups in der Wachstumsphase, Geschäftsführer*innen und Innovationsverantwortlichen von mittleren und grösseren Unternehmungen, sowie Investoren*innen, ein Ökosystem zur Verfügung, welches befähigt und ermöglicht: mit Know-how für Umsetzende, einem grossen Netzwerk in Wirtschaft und Politik, Zugang zu Kapital und einer optimalen Arbeits- und Lernumgebung.

Seit der Gründung im Jahr 2016 ist das ZID zum grössten Start-up-Hub in Bern mit über 50 innovativen Köpfen aus 13 angesiedelten Start-ups und einer bunten Community mit über 20 weiteren Start-ups und Partnern und Experten aus der Wirtschaft herangewachsen. (pd)



Weitere Informationen unter → www.bernapark.ch

BernPunkt.

Das Magazin für Stadt und Region Bern

Mit einem Inserat im
BernPunkt erreichen Sie nahezu
20 000 Führungspersonen aus
Wirtschaft und Politik.

Haben Sie Interesse an einem Inserat?

Melden Sie sich unverbindlich bei Claudia Heynen:

T + 41 (0)31 963 11 92 oder claudia.heynen@ast-fischer.ch



DIGITALISIERE MIT UNS DIE HAUPTSTADTREGION

NETWORKING | WISSENSTRANSFER | AUS- UND WEITERBILDUNGEN

VORTEILE DER MITGLIEDSCHAFT

- Zugang zu spannenden Fachbeiträgen
- Vergünstigte Teilnahme an Events und Reisen
- Durchführung von Events unter dem Brand des Digital Impact Network
- Platzierung von Jobs und Events im Newsletter
- Auflistung der Firma oder Organisation im Mitgliederverzeichnis
- Überregionales Netzwerk mit ausgewählten Ansprechpartnern
- Exklusive Versicherungsangebote

UND VIELES MEHR...



WWW.DIGITALIMPACT.CH



«Der Wirtschaftsraum Bern kann gut mithalten.»

Von Reto Liniger – BAK Economics vermisst jedes Jahr den Wirtschaftsraum Bern ökonomisch. Das aktuelle Monitoring bestätigt die guten Ergebnisse aus dem letzten Jahr. Benjamin Studer von BAK Economics hat das Monitoring erstellt, im Interview zieht er ein Fazit.

Herr Studer, Sie haben das aktuelle Monitoring erstellt. Was ist Ihnen geblieben?

Geblieben ist, dass im Jahr 2018 das BIP pro Kopf im Wirtschaftsraum Bern mit knapp 120 000 Franken ein hohes Level aufwies. Damit liegt der Wirtschaftsraum Bern an guter dritter Stelle der beobachteten Agglomerationen. Auch die Entwicklung der Wirtschaftsleistung war gut: Mit knapp 2 Prozent Wachstum ist die Region Bern weit von einem Null-Wachstum entfernt. Einige der beobachteten Vergleichsregionen sind jedoch im 2018 noch dynamischer expandiert.

Anders formuliert: In einer starken Schulklasse liegt die Region Bern im Mittelfeld?

Ja, das könnte man so umschreiben. Der Wirtschaftsraum Bern ist punkto Wachstum bei Weitem nicht abgeschlagen, konnte aber im Jahr 2018 nicht ganz mit dem hohen Durchschnitt mithalten. Nicht alle im Monitoring beobachteten Agglomerationen konnten jedoch so dynamisch wachsen, die Region Luzern hatte beispielsweise mit 0,8 Prozent Wachstum deutlich schlechtere Karten.

«Der Wirtschaftsraum Bern ist punkto Wachstum bei Weitem nicht abgeschlagen.»

Punkto Wirtschaftsleistung pro Kopf schneidet der Wirtschaftsraum Bern also sehr gut ab. Beim Wirtschaftswachstum hat er aber etwas an Terrain gegenüber den anderen Wirtschaftsräumen eingebüsst. Welche Gründe sehen Sie?

Betrachtet man die – gemessen am Anteil der Gesamtwirtschaft – wichtigsten Branchen zwischen 2014 und 2018, sieht man, dass diese nicht sehr dynamisch gewachsen sind. Darunter fällt insbesondere der öffentliche Sektor mit einem Anteil von 23 Prozent an der gesamten Wirtschaftsleistung, aber auch die ICT-Branche – unter anderem die Swisscom –

und die Branche «Verkehr und Lagerei», dazu gehören unter anderem die Post und die SBB.

Welche Branchen haben sich zwischen 2014 und 2018 positiv entwickelt?

Am meisten zum Wachstum beigetragen haben der Finanzsektor, dazu gehören auch Versicherungen und die Postfinance, das Gesundheitswesen und besonders die Pharmabranche.

Im Monitoring (Seite 10) untersuchen Sie die Branchenspezialisierung. In den Branchen «Verkehr und Lagerei», «Gesundheits- und Sozialwesen» und «Information und Kommunikation» liegt der Wirtschaftsraum Bern über dem schweizerischen Durchschnitt. Was heisst das?

Wenn eine Branche überdurchschnittlich ist, heisst das: Der Anteil dieser Branche an der Gesamtwirtschaft im Wirtschaftsraum Bern ist grösser als durchschnittlich deren Anteil in der Schweiz. Ein hoher Wert heisst dabei nicht, dass der Anteil der Branche riesig sein muss, es heisst nur, dass der Anteil der Branche im Wirtschaftsraum Bern grösser ist als in der Schweiz. Dies trifft beim Wirtschaftsraum Bern besonders für die Branchen «Information und Kommunikation» und für die Branche «öffentliche Verwaltung und Bildung» zu. Bei beiden Branchen ist im Wirtschaftsraum Bern der Anteil mehr als doppelt so gross wie dies in der Schweiz der Fall ist, daher ist die Spezialisierung besonders hoch.

Unterdurchschnittlich ist das verarbeitende Gewerbe. Warum?

Alle beobachteten Branchenaggregate des zweiten Sektors weisen im Wirtschaftsraum Bern einen weniger grossen Anteil als in der gesamten Schweiz aus. Dies ist jedoch für einen urbanen Raum nicht aussergewöhnlich. In der Nähe von Zentren ist nicht nur die Wohn-, sondern auch die Arbeitsfläche teuer. Fabriken stehen dementsprechend üblicherweise eher nicht so zentral.

Das gesamte Monitoring ist auf der Website des WIRTSCHAFTSRAUM BERN unter Publikationen aufgeschaltet.



Ökonom Studer: «Schätzungen werden intensiv überprüft.»

«Wir schätzen die Wertschöpfung in den Regionen.»

Das aktuelle Monitoring legt den Fokus auf das Jahr 2018. Der Verfasser des Monitorings erklärt wieso.

Herr Studer, das Monitoring 2020 legt den Fokus auf das Jahr 2018. Richtig?

Das Monitoring Ausgabe 2020 schaut zurück auf das Jahr 2018. Die Zahlen 2018 sind allerdings auch Schätzungen; um diese zu berechnen, nutzten wir Beschäftigendaten für das Jahr 2017 und kombinieren sie mit anderen Indikatoren.

Können Sie das erklären?

Heute kennen wir die Statent-Zahlen bis zum Jahr 2017 – das ist die Beschäftigtenstatistik pro Gemeinde und

pro Branche, die vom Bundesamt für Statistik (BFS) herausgegeben wird. Das heisst: Wir wissen zwischen dem Jahr 2009 und 2017 genau, wie sich die Beschäftigten in den Branchen pro Gemeinde entwickelt haben. Neuere Statent-Daten sind aktuell nicht verfügbar, und somit sind alle Beschäftigtenzahlen ab 2018 technisch gesehen Prognosen, obschon sie in der Vergangenheit liegen. Je weiter die Prognosen von 2017 entfernt sind, desto höher ist die Unsicherheit.

Für das Jahr 2018 sind die Statent-Zahlen noch nicht erhältlich, dafür eine Vielzahl anderer Indikatoren?

Viele Indikatoren, die für die Einschätzung der Wirtschaftsleistung verwendet werden, sind erhältlich. Diese Indikatoren sind zeitnah erfasst und für das ganze Jahr 2018 bereits publiziert, zum Beispiel Logiernächte oder Exporte. Für das Jahr 2018 ist also eine sehr gute Datengrundlage vorhanden, deshalb legen wir den Fokus auf dieses Jahr.

Wie schätzen Sie nun die Wertschöpfung?

Ausgangslage ist der Arbeitsmarkt, also die Anzahl Beschäftigte aus der Statent-Statistik. Mithilfe von uns geschätzten Werten für die Produktivität pro Region und Branche können wir in Kombination mit der Anzahl Beschäftigten in den Gemeinden die Wertschöpfung berechnen. Alle regionalen Schätzungen werden von BAK Economics intensiv überprüft. Dabei nutzt BAK Economics umfassende Vergleichsdatenbanken und ihr grosses Fachwissen in der Regionalökonomie sowie in der Erstellung von Wirtschaftsprognosen.

Benjamin Studer ist Ökonom bei BAK Economics. Er hält einen Mastertitel in «International and Monetary Economics» mit starker quantitativer Ausrichtung von der Universität Bern. Als Projektleiter ist er zuständig für Tourismusstudien, subregionale Analysen und das BAK Gemeindemodell für die Schweiz.

Das Monitoring 2020 – die wichtigsten Resultate

Das aktuelle Monitoring zeigt, dass sich der Wirtschaftsraum Bern punkto **Wirtschaftsleistung pro Kopf** mit 116 507 Franken weiterhin unter den Top 3 der sechs untersuchten Wirtschaftsräume befindet. Zürich (143 037 Franken) und Basel (141 232 Franken) sind besser rangiert, hinter Bern folgen Genf (108 476 Franken), Lausanne (96 658 Franken) und Luzern (79 996 Franken).

Punkto **Wirtschaftswachstum** hat der Wirtschaftsraum Bern gegenüber seinen Mitkonkurrenten hingegen an Terrain eingebüsst. Zwar weist der Wirtschaftsraum Bern mit 1,93 Prozent ein solides Wachstum aus, liegt damit aber unter dem Schweizer Durchschnitt (2,75 Prozent) an fünfter Stelle des Rankings. Vor dem Wirtschaftsraum Bern liegen Zürich

(4,72 Prozent), Basel (3,64 Prozent), Lausanne (3,26 Prozent) und Genf (2,42 Prozent). Der Raum Luzern liegt mit 0,8 Prozent hinter dem Wirtschaftsraum Bern.

Die Stadt Bern bleibt **Wachstumstreiber** in der Region. Bis 2014 stammen die Wachstumsimpulse hauptsächlich aus den Agglomerationsgemeinden, ab 2015 hingegen mehrheitlich aus der Stadt.

Die bedeutendsten **Wachstumsbeiträge** in der Periode zwischen 2013 und 2018 im Wirtschaftsraum Bern stammen weiterhin von der Pharma-Branche mit durchschnittlich 0,37 Prozent pro Jahr. Obwohl der Anteil der Pharma-Branche an der Gesamtwirtschaft relativ gering ist (2,35 Prozent), konnte durch das dynamische Wachstum von knapp 16 Prozent jährlich ein erheblicher Beitrag zum Gesamtwachstum des Wirtschaftsraums beigesteuert werden.

Sechs Gemeinden der Agglomeration Bern prüfen Fusion

Von Petra Brühlhart, AUSTA Stadt Bern – Die Stadt Bern und die Gemeinden Bolligen, Bremgarten, Frauenkappelen, Kehrsatz und Ostermundigen haben gemeinsam eine Studie in Auftrag gegeben, welche die Chancen und Risiken einer Gemeindefusion in diesem Perimeter untersuchen soll. Die Ergebnisse dieser Studie sind zurzeit Gegenstand einer breiten Konsultation in den beteiligten Gemeinden.



Räumlich in grossen Teilen zusammengewachsen – politisch fragmentiert.

Für die meisten Bewohner und Bewohnerinnen der Agglomeration Bern spielen Gemeindegrenzen längst keine entscheidende Rolle mehr. Sie wohnen beispielsweise in Ostermundigen, arbeiten in Bern und verbringen einen Teil ihrer Freizeit in Bolligen. Auch viele Unternehmen fällen Standortentscheidungen in der Regel über Gemeindegrenzen hinweg, sind sie doch sowieso in der ganzen Region tätig.

Die Gemeinden der Agglomeration Bern sind zwar räumlich bereits zu grossen Teilen zusammengewachsen, administrativ und politisch sind sie aber fragmentiert. Die Stadt Bern und die Gemeinden Bolligen, Bremgarten, Frauenkappelen, Kehrsatz und Ostermundigen sehen in dieser Kleinräumlichkeit ein mögliches Problem im Hinblick auf künftige Herausforderungen und Trends wie etwa Urbanisierung, Digitalisierung oder Gentrifizierung. Die sechs Gemeinden möchten auch künftig attraktive Standorte und Lebensräume bieten und prüfen deshalb die Chancen und Risiken einer Gemeindefusion.

Ergebnisse der Machbarkeitsstudie

Ein erster grosser Meilenstein ist nun erreicht: Die Resultate der Machbarkeitsstudie «Kooperation Bern» liegen vor. Im Rahmen der Studie wurden verschiedene Szenarien geprüft; darunter die Möglichkeiten einer verstärkten gemeindeübergreifenden Kooperation, verschiedene Zweierfusionen, eine Dreierfusion und eine Sechserfusion. Untersucht wurden die Auswirkungen dieser Fusionszenarien auf unterschiedliche Teilbereiche wie etwa Politik, Finanzen oder Personal.

Machen Sie mit!

Unter → kooperationbern.ch finden Sie die Machbarkeitsstudie zum Download, die Online-Konsultation zum Ausfüllen sowie weitere Informationen zum Projekt. Infolge der COVID-19-Pandemie mussten alle Informations- und Partizipationsveranstaltungen abgesagt werden. Allfällige Alternativen oder Ersatzveranstaltungen zu einem späteren Zeitpunkt werden auf der Website kommuniziert.

Die Studie kommt zum Schluss, dass grundsätzlich alle Szenarien machbar sind. Allerdings ist das Potenzial der gemeindeübergreifenden Kooperation weitgehend ausgeschöpft. Soll enger zusammengearbeitet werden zwischen den Gemeinden, ist eine Fusion der nächste Schritt. (Zu den Resultaten der Studie lesen Sie das Interview mit Studienautor Felix Walter auf der nächsten Seite.)

Meinungen von Bevölkerung und Wirtschaft gefragt

Mit der Machbarkeitsstudie liegt eine gute Diskussionsgrundlage vor. Nun wollen die sechs Gemeinden die Meinungen aus Bevölkerung, Wirtschaft und weiteren interessierten Kreisen einholen. In diesen Wochen können sich Einwohnerinnen und Einwohner sowie Organisationen mittels eines Onlineformulars zur Machbarkeitsstudie äussern.

Bereits heute ist klar: Zahlreiche Aspekte einer Fusion können und sollen erst im Rahmen von allfälligen Fusionsverhandlungen vertieft geprüft, gestaltet und entschieden werden. Bevor es aber überhaupt dazu kommt, entscheiden die Parlamente und Gemeindeversammlungen Ende dieses Jahres in einem Grundsatzentscheid, ob das Projekt weiterverfolgt werden soll. Diejenigen Gemeinden, welche Fusionsverhandlungen grundsätzlich zustimmen, arbeiten dann in einem nächsten Schritt Fusionsverträge aus. Zu diesen werden die Stimmberechtigten der jeweiligen Gemeinde voraussichtlich in drei bis vier Jahren das letzte Wort haben.

Chance für eine gestärkte Zukunft

Von Andreas Lüthi, AUSTA Stadt Bern – Welche Chancen bietet eine Fusion? Welche Auswirkungen hätte sie auf die verschiedenen Lebensbereiche in den Gemeinden? Diese und weitere Fragen wurden in der Machbarkeitsstudie «Kooperation Bern» untersucht. Geleitet wurde die Studie von Felix Walter vom Büro Ecoplan.

Felix Walter, Sie haben die Machbarkeitsstudie geleitet. Ist eine Fusion der sechs Projektgemeinden machbar?

Eine Fusion ist machbar und auch gestaltbar, denn es gibt noch einiges zu klären und zu entscheiden, aber keine unüberwindbaren Hindernisse.

Was bringt eine Fusion den Gemeinden?

Vor allem eine Chance für eine gestärkte Zukunft. Zwar sind alle Gemeinden heute professionell und bedürfnisgerecht aufgestellt und können gut noch einige Jahre selbstständig funktionieren. Aber die grossen Aufgaben und Investitionen beispielsweise in der Digitalisierung und der Integration sind für alle Gemeinden herausfordernd und können gemeinsam besser und effizienter gestemmt werden. Langfristig sind also gemeinsam bessere Leistungen möglich. Zudem kann die Bevölkerung heute nur in der Wohngemeinde, aber nicht im ganzen urbanen Raum mitbestimmen – mit einer Fusion stimmen Lebensräume und Entscheidungsräume besser überein.

«Grosse Aufgaben wie die Digitalisierung können gemeinsam besser und effizienter gestemmt werden.»

Gibt es Risiken?

Eigentliche Risiken sehen wir nicht, aber es wird eine Herausforderung sein, mit zukunftsweisenden Partizipationsmodellen auch in den neuen Stadtteilen die lokale Mitbestimmung und Identität zu erhalten und mit modernen Dienstleistungen wie zum Beispiel betreuten Terminals in den Quartierbibliotheken die Nähe zur Verwaltung zu erhalten.

Welches sind die Chancen für die Wirtschaft?

Eine koordinierte Raumentwicklung bekommt Auftrieb, und die Standortgunst der Kernagglomeration wird gestärkt, ebenso der Auftritt gegenüber Bund und Kanton. Einheitliche

Regeln, zum Beispiel im Baubereich und bei Bewilligungen, vereinfachen für Betriebe vieles. Langfristig bringt eine effizientere Verwaltung auch eine stabilere Steuersituation.

Was bedeutet eine Fusion finanziell?

Wenn man sich den teilweise höheren Leistungsstandards der Stadt Bern anpasst, kann dies vereinzelt zu Mehrkosten führen – das muss aber zuerst noch diskutiert und entschieden werden. Bei den Löhnen führen das Stadtberner Lohnsystem und die besseren Pensionskassenleistungen zu leichten Mehrkosten, zum Beispiel 0,8 Millionen Franken pro Jahr bei einer Fusion mit Ostermundigen. Mit Einsparungen von unter einem Prozent könnte der heutige Steuerfuss der Stadt gehalten werden, und die übrigen Gemeinden, ausser Bremgarten, hätten eine leichte Steuersenkung.

Hätte eine Fusion auch Auswirkungen auf die Gemeinden, die beim Projekt KoBe nicht mitmachen?

Es gibt rund 80 Kooperationen, an denen mindestens eine der Gemeinden beteiligt ist. Bei vielen davon sind auch weitere Gemeinden betroffen, und diese müssten somit überprüft und teilweise neu ausgehandelt oder angepasst werden, zum Beispiel der Gemeindeverband ARA Worblental oder die Zivilschutzorganisation Bantiger.

Wo steht die Kernagglomeration Bern in 20 Jahren, wenn es keine Fusionen gibt?

Sie wird weiterbestehen, aber viel Energie und auch knappe Steuergelder auf die mehrspurige Lösung von gemeinsamen Herausforderungen verwenden, und das könnte eine verpasste Chance für die Stadt und die Region Bern sein. Anders gefragt: Wo stünde die Milchverarbeitungsindustrie ohne Emmi, und wo stünde die Bahnlandschaft ohne den Zusammenschluss der Regionalbahnen zu einer starken BLS?

Wo steht sie in 20 Jahren, wenn sich Gemeinden zusammenschliessen?

Vieles wird gleichbleiben, aber das Lösen gemeinsamer Herausforderungen kann Kräfte freisetzen, welche die Region Bern braucht, um finanziell, wirtschaftlich, sozial und ökologisch in der Topliga zu bleiben und auch in der interkantonalen Standortgunst nicht weiter unter Druck zu kommen.

Felix Walter, Jg. 1963, ist Partner beim Beratungs- und Forschungsbüro Ecoplan in Bern.

Gemeindepräsidien lancieren Fusionsdebatte

Katharina Annen, Kehrsatz: **«Verantwortungsvolle Politik beschäftigt sich mit der Zukunft»**



«Viele Gemeinden in der Region haben schon heute Mühe, Mitglieder für alle Kommissionen und Behörden zu finden. Eine verantwortungsvolle Politik beschäftigt sich auch mit der Zukunft. Es ist wichtig, dass wir uns schon heute auf die Herausforderungen der Zukunft einlassen und uns darum kümmern. Mit dieser Machbarkeitsstudie haben wir für die Gemeinde Kehrsatz neue Erkenntnisse gewonnen und sind gespannt, wie unsere Bevölkerung die Resultate der Studie beurteilt.»

Marc Wyttenbach, Frauenkappelen:

«Nun wird mit der Bevölkerung diskutiert»



«Aus Sicht von Frauenkappelen wurde grosse Arbeit geleistet mit der Machbarkeitsstudie, auch von der Verwaltung und den Behörden aus Frauenkappelen. Für uns ist die Machbarkeitsstudie eine sehr gute Grundlage für die weitere Diskussion und Meinungsbildung und beinhaltet unserer Meinung nach auch die wichtigsten Fakten. In einem nächsten Schritt werden die Resultate nun mit der Bevölkerung diskutiert, danach werden wir an der Gemeindeversammlung darüber entscheiden, ob Frauenkappelen an weiteren Fusionsverhandlungen teilnehmen wird oder nicht.»

Kathrin Zuber, Bolligen: **«Wir haben nun die notwendigen Fakten und Antworten»**



«Die Machbarkeitsstudie bietet uns als Gemeindebehörde und mit Sicherheit auch unserer Bevölkerung eine gute Grundlage für eine weitere Diskussion. Wir haben nun die notwendigen Fakten und Antworten, um eine gute Diskussion zu führen und zu entscheiden, wie wir weitergehen möchten. Die Bevölkerung in unseren Gemeinden hat nun mit der Konsultation das erste Mal Gelegenheit, ihre Meinung zu äussern.»

Mit dem Vorliegen der Machbarkeitsstudie ist die Diskussion in den Gemeinden über die Aufnahme von Fusionsverhandlungen eröffnet. In diesen Wochen kann sich die Bevölkerung im Rahmen einer Konsultation äussern. Volkes Stimme im Ohr, werden sich Gemeindebehörden im Herbst zur Fusionsfrage positionieren.

Andreas Schwab, Bremgarten: **«Wir haben die Grundlage für die nächsten Schritte»**



«Während eines halben Jahres haben wir ergebnisoffen zusammengearbeitet. Wir haben nun eine Grundlage in der Hand, welche es uns ermöglicht, die nächsten Schritte im Projekt Kooperation Bern zu gehen. Die Machbarkeitsstudie nimmt uns aber den Entscheid nicht ab, ob wir nun konkrete Fusionsverhandlungen aufnehmen wollen oder nicht. Diese Frage wird im auf die Konsultationsphase folgenden politischen Prozess in den Gemeinden entschieden.»

Alec von Graffenried, Bern:

«Wir haben eine historische Chance»



«Die Machbarkeitsstudie zeigt, dass wir in der Region bereits sehr gut zusammenarbeiten können. Weitere Verbesserungen können wir nur mit einer Gemeindefusion erreichen. Die Fusion und die damit verbundenen Herausforderungen können wir zusammen meistern. Ich bin von einem gemeinsamen Weg überzeugt, wir haben eine historische Chance, und diese müssen wir nun packen.»

Thomas Iten, Ostermundigen: **«Die Agglomeration braucht eine starke Stimme»**



«Der Bund und der Kanton beeinflussen mit ihren Entscheidungen bereits heute massgebend die Gestaltungsmöglichkeiten in unseren Gemeinden. Um die Herausforderungen der kommenden Generationen meistern zu können, braucht die Agglomeration eine starke Stimme. Mit dem Abschluss der Machbarkeitsstudie sollen uns die Bevölkerung, das Gewerbe, aber auch die für uns wichtigen Vereine eine Rückmeldung geben, in welche Richtung es in Zukunft gehen soll. Der Gemeinderat Ostermundigen freut sich über eine aktive Beteiligung an der Konsultation.»

Zu viel «ich»,

Von Reto Liniger – Demokratie und Liberalismus werden sich überall auf der Welt durchsetzen – ihr Siegeszug ist nicht aufzuhalten. Davon ist Francis Fukuyama überzeugt. Heute hat aber nicht das freiheitliche System Aufwind, sondern Autokraten und Populisten. Die liberale Demokratie steckt in der Krise – und mit ihr der Westen. Was ist schiefgelaufen? Ein Schweizer Professor kennt die Antwort.

Francis Fukuyama bleibt optimistisch, er glaubt an seine These vom «Ende der Geschichte». Viele Politikkommentatoren rümpfen jedoch seit Langem die Nase. Sie sind der Ansicht, die These des heute 67-Jährigen gehöre ins Reich der Mythen und Märchen. Hübsch sei sie, aber falsch. Und fast täglich erscheint ein neues Buch, das einen Abgesang auf seine These singt. Einen Abgesang auf die Demokratie, auf den Liberalismus – einen Abgesang auf den Westen.

Vor 30 Jahren – im Jahr des Mauerfalls – publiziert Fukuyama seinen Essay: «Das Ende der Geschichte». Seine Botschaft: Wir haben gewonnen. Die Menschheit hat mit der liberalen Demokratie und dem Kapitalismus ihre endgültige und beste Organisationsform gefunden. Der Kollaps des Sowjetkommunismus sei ein Wink der Geschichte. Auf dem Weg zur Modernisierung würden nun alle Länder danach streben, so zu werden wie «wir» in Europa und Amerika. Die Diktaturen und autoritären Regierungsformen sind jedenfalls endgültig erledigt.

Damals klang seine These sehr plausibel. Es schien, als seien freie Märkte und Menschenrechte tatsächlich die passende Formel für Milliarden von Menschen. Es schien, als steuere die Gesellschaft tatsächlich auf ein bestimmtes Ziel hin. Der Aufstieg populistischer Führer in den letzten Jahren lässt den Glauben an diese Unausweichlichkeit alt aussehen. Eine Revolte gegen den Liberalismus ist in Gang. Der Ruf nach Grenzzäunen ist lauter geworden, autoritäre Führer und antidemokratische Parteien kommen an die Macht. Bereits spricht man von einem antiliberalen Rückfall, einer grossen Regression. Freiheit, Demokratie und Menschenrechte – einst die Säulen des Westens – scheinen plötzlich wieder zerbrechlich und vergänglich. Denn Trump, Putin oder Orban halten nichts von Grundrechten für alle, von Gewaltenteilung und Unabhängigkeit der Medien – und sie halten nichts von einer liberalen internationalen Ordnung.

«Wir gehen in die falsche Richtung»

Fukuyama, dieser Optimist, buchstabiert in einem Interview mit der NZZaS (März 2017) zurück. Auf die Frage, ob das Ende der Geschichte auf sich warten lasse, sagt er: «Wir gehen tatsächlich derzeit in die falsche Richtung.» Der US-Historiker Timothy Snyder ist deutlicher: Geschichte sei ein Prozess mit offenem Ausgang. Es gebe keinen tieferen Sinn in der Geschichte, die liberale Demokratie könne durchaus einmal zu Ende sein.

Das ist schon seltsam. Die westlichen Gesellschaften sind an einem Punkt angelangt, wo weniger Menschen als je zuvor physisch schwer arbeiten müssen, an dem die medizi-

nische Betreuung in der entwickelten Welt ein Niveau erreicht hat, von dem frühere Generationen nicht einmal träumen konnten – und trotzdem steckt das System des Westens in einer existenziellen Krise. An Erklärungen mangelt es nicht: Mal sind es die Folgen der grossen Rezession von 2008, mal die stagnierenden Einkommen der Mittelschicht – mal alles zusammen.

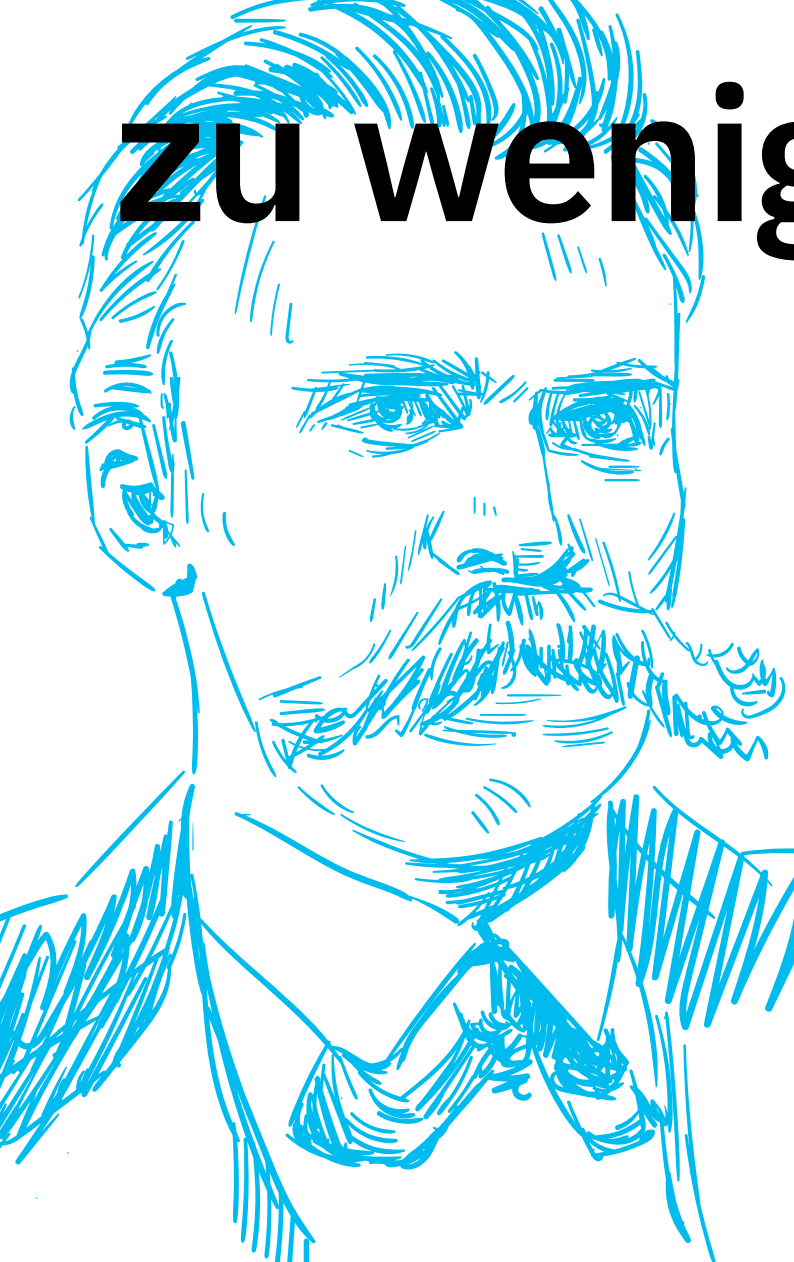
Der viel zu früh verstorbene Schweizer Carlo Strenger, Autor und Professor der Psychologie und Philosophie, sieht in der westlichen Gegenwartskultur einen Hauptgrund für die «Malaise». Soll ich Job wechseln? Wäre es Zeit für ein neues Auto? Soll ich heute oder morgen ins Fitness? In seiner Essaysammlung «Abenteuer Freiheit» kritisiert Strenger die westlichen Wohlstandsbürger scharf, deren grösste Herausforderung er im Training für den Marathon zu erkennen glaubt. Anstelle von Tradition und gemeinsamen Werten sind der Konsum und der Wille nach Selbstoptimierung getreten – gemeinsame Utopien gibt es längst nur noch in den Bibliotheken. Vom Europa, das sich einst als Zentrum der Welt sah, sind nur noch «Einkaufszentren übrig geblieben».

«Die Bürger des Westens wollen in erster Linie reich und berühmt werden.»

Wir amüsieren uns zu Tode

Mit seiner Kritik steht Strenger nicht alleine da. Zahlreiche Autoren sehen in der Kultur des Westens eine dekadente, dem Untergang geweihte Lebensform. Der US-Autor David Foster Wallace beschreibt den Westen als eine Gesellschaft, in der sich die Menschen zu Tode amüsieren, ohne die Langeweile töten zu können. Der Autor Michel Houellebecq porträtiert in seinen Romanen Frankreich als eine orientierungslose Gesellschaft, die im Nihilismus versinkt. Bereits der 1994 veröffentlichte Essay «Brave New World: The New Context of Politics» des britischen Soziologen Anthony Giddens argumentierte, dass sich die soziale Bande zusehends lockern und die moderne Gesellschaft individualistischer, hedonistischer und traditionsfern würde.

zu wenig «wir»



«Gott ist tot», sagt Friedrich Nietzsche. Was kommt nach Gott?

Um zu verstehen, wie es so weit kommen konnte, müssen wir einige Jahrhunderte zurückblicken. Bis nach den Religionskriegen im 16. Jahrhundert war in Europa alles Gott untergeordnet. Gott war die einende und ordnende Kraft. Erst allmählich setzte sich in Europa die Einsicht durch, dass die Religion in der Politik höchstens eine untergeordnete Rolle spielen dürfe. Die Aufklärung brachte den modernen Staat – und die Religion wurde zur Privatsache. Zweitausend Jahre erklärte das Christentum die Welt, dieses Weltbild zerbrach mit der Aufklärung. An die Stelle der Religion rückten die Wissenschaften, die Vernunft und der Markt. «Wohin ist Gott? Wir haben ihn getötet, – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder!», schrieb der Philosoph Friedrich Nietzsche. Ihn interessierte nicht das Motiv für den Mord, sondern: Wie soll es nun weitergehen? Was passiert nach der Befreiung von Gott? Ohne die ordnende und integrative Kraft Gottes. Welche gemeinsamen Werte leiten uns? Die Richtung gab die Premierministerin Margret Thatcher mit ihrem bekanntesten Zitat vor: «So etwas wie die Gesellschaft gibt es nicht. Es gibt nur einzelne Männer und Frauen und es gibt Familien.»

Die Zukunft tut, was sie will

Zwar ist für Strenger die Aufklärung «eine der grössten Errungenschaften der Menschheit». Sie hat den Menschen die Freiheit geschenkt, ihr Leben nach den eigenen Vorstellungen zu verwirklichen. Doch: Was tun wir mit dieser Freiheit? Der Westen zahle für den Tod Gottes einen hohen Preis. «Zu glauben, es gäbe jenseits von Fitness- und Diätprogrammen keine existenziellen Probleme, ist falsch.» Die Heilslehren waren eben mehr als abstrakte Gedankengebäude. Sie waren in ein ritualisiertes Gemeinschaftsleben integriert. Die Gläubigen verstanden sich als Mitglieder einer Gesellschaft. Die Menschen seien aber heute kaum mehr bereit, sich in den Dienst einer Gemeinschaft zu stellen, schreibt Strenger. «Die Bürger des Westens wollen in erster Linie reich und berühmt werden.» Die Corona-Krise wird die westlichen Gesellschaften genau in dieser Hinsicht auf die Probe stellen, denn ohne Solidarität und Wir-Gefühl, wird sich diese Krise nicht bewältigen lassen; werden Einzelinteressen vor das Gemeinwohl gestellt, wird der Westen scheitern.

Fukuyama liegt wohl tatsächlich falsch mit seiner These, die Zeit bewegt sich nicht vorwärts in Richtung einer höheren Gesellschaftsordnung. Immer besteht die Gefahr einer Umkehr. Die Zukunft tut eben, was sie will. «Freiheit installiert sich nicht automatisch», schreibt Strenger. Freiheit ist eine Errungenschaft, ebenso wundervoll wie zerbrechlich. Nach den Anschlägen in Paris sei der Westen für eine kurze Zeit zusammengestanden und habe die gemeinsamen Werte verteidigt. Eine kurze Zeit haben die Menschen im Westen das Allgemeinwohl über die Eigeninteressen gestellt. Dies seien aber Ausnahmesituationen.

Carlo Strenger verstarb überraschend am 25. Oktober 2019 im Alter von 61 Jahren. In seiner letzten Kolumne vor seinem Tod schreibt Strenger: «Vielleicht wird sich noch ein Kern dessen, was einmal <die freie Welt> genannt wurde, bewahren. Aber dies wird nur der Fall sein, wenn die Bürger diese liberale Ordnung nicht als garantiert ansehen und bereit sind, gegen totalitäre Tendenzen mit allen legalen Mitteln zu kämpfen.»

Weitere Informationen

Francis Fukuyama (67) ist ein US-amerikanischer Politikwissenschaftler und gilt als meistzitiertes Denken der Welt.

Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte*, 1992
Ebd.: *Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet*, 2018

Carlo Strenger (geboren 16. Juli 1958 in Basel; gestorben am 25. Oktober 2019 in Tel Aviv) schweizerisch-israelischer Professor für Psychologie und Philosophie und Publizist.

Carlo Strenger: *Abenteuer Freiheit*, 2017

Meret Matter, welche Beziehung haben Sie zu Bern?

Ich empfinde eine Art Hassliebe. Ich schätze es immer wahnsinnig, hier zu leben, wenn ich viel auswärts zu tun habe. Wenn ich dann heimkomme denke ich: Wow, was ist das für eine schöne Stadt! und genieße die Vorzüge Berns. Seine Beschaulichkeit, und dass man hier mit einer Familie mit weniger Geld schöner wohnen kann als in Zürich, Genf oder Basel. Für eine Theaterschaffende ist das natürlich ein wichtiger Faktor. Aber wenn ich dauernd hier bin, ist mir Bern zu klein. Mir fehlt das Grossstädtische. Kulturell läuft viel. Aber Menschen in meinem Alter gehen hier kaum mehr aus. Und die

Wie wäre es mit einem Stück über eine andere

wegweisende Berner Figur: Mani Matter, Ihren Vater?

Das habe ich bereits gemacht. Wir haben vor fünf Jahren zu seinem 80. Geburtstag eine Collage aus seinen Stücken und Texten erarbeitet, die dann an verschiedensten Orten in der Schweiz gespielt wurde. Da standen philosophische Texte neben komplett absurden Szenen. Es gibt unter anderem ein Stück von ihm, das heisst «Der Unfall», ein Libretto für eine Oper. Man könnte sagen, er habe damit eine Vorahnung seines eigenen Tods verarbeitet. Die Leute erwarten bei ihm etwas Lustiges, aber Mani war eben nicht nur lustig.

«Mit Bern verbindet mich eine Hassliebe»

Von Kaspar Meuli – Die Berner Regisseurin Meret Matter spricht über die Magie des Theaters und Wege, neues Publikum dafür zu begeistern. Und sie sagt, weshalb das Theater Skandale braucht.

Szene ist sehr überschaubar, es gibt wenig neue Leute kennenlernen. Aber Hassliebe ist ja, laut Walter Vogt, die dauerhafteste menschliche Beziehung.

Dem Berner Psychiater und Schriftsteller Walter ist ihr letztes Stück gewidmet. Wie kam es dazu?

Mich hat die Person von Walter Vogt absolut fasziniert – eine derart provokante Figur in einer Stadt wie Bern! Einer, der sich in verschiedenster Hinsicht auf die Äste hinausliess. Er plädierte zum Beispiel dafür, damals noch unheilbar Aidskranken zur Sterbehilfe Heroin abzugeben. Denn er war der Meinung, man könne Menschen auf diese Weise die Todesangst nehmen – das wäre auch heute noch eine Provokation. Vogt hat auch zu anderen Drogen geforscht. Psilocybin etwa, das heute mit Erfolg gegen Depressionen getestet wird. Er war in diesem Feld wegweisend und fand, man müsse die therapeutischen Möglichkeiten von psychoaktiven Substanzen nutzen und sie nicht einfach als Drogen verurteilen.

Sie haben also ein Bühnenstück über Walter Vogt geschrieben?

Nein, wir haben aus einer Auswahl seiner Bücher eine Textcollage gemacht. Daraus ist ein Gespräch von Vogt mit sich selbst entstanden – er hat ja eigentlich immer über sich selbst geschrieben. Ein grossartiger Schriftsteller.

Ist es für Sie eher Ansporn oder Hypothek, die Tochter eines prominenten Vaters und einer bekannten Mutter zu sein?

Es ist immer eine Mischung, wie in diesem Interview. Du wirst angefragt und weisst, dass ein wichtiger Teil des Gesprächs Mani sein wird. Da sage ich eigentlich immer ab. Solange es um meine Arbeit geht, ist mir das recht, aber ich wage zu bezweifeln, dass die «Schweizer Illustrierte» ein Anrecht auf das Enkelkind von Mani Matter hat, wie mir die Zeitschrift damals versichert hat. Das ist ein total privates Thema. Wer sagen will, es habe mir wahnsinnig genützt, die Tochter von Mani Matter zu sein, kann das tun, aber ich habe auch immer sehr viel gearbeitet – ich habe derart viele Stücke realisiert. Ich glaube, wer mit mir zu tun hat, fragt sich das nicht...

...ich wollte nicht unterstellen, dass Sie Ihre Karriere nicht sich selbst verdanken. Mich interessiert, ob ausserordentliche Eltern Kinder befähigen, über sich selbst hinauszuwachsen, oder ob man immer in deren Schatten steht?

Das mag bei der Musik so sein. Musik war für mich immer eine Leidenschaft, und heute stehe ich selbst nur noch ab und zu als Sängerin auf der Bühne. Doch mir war immer klar, dass ich nie diesen Weg einschlagen würde, obwohl mich Musik eigentlich sehr interessiert hätte. Aber als Verzicht hat sich das nicht angefühlt, denn auch das Theater hat sich



Meret Matter: «Das ist ein total privates Thema.»

«Ne, eigentlich hat Theater nicht wirklich eine Zukunft.»

für mich von Anfang an aufgedrängt. Meine Schwester Sibyl wollte übrigens zuerst auch nicht Jura studieren, weil Mani so ein brillanter Jurist war, und hat es dann doch getan.

Sie haben einmal gesagt, sie bedauerten, nicht in einer Stadt zu leben, in der man sich mit seinem Stadttheater identifizieren könne. Sehen Sie das immer noch so?

Mit all den Wechseln in den letzten Jahren hat es sich ein paarmal verändert. Wir sprechen da von ganz unterschiedlichen Farben. Es gab positive Entwicklungen, eine Zeit lang wurden mehr zeitgenössische Autoren gespielt, und es haben auch vermehrt Leute aus der freien Szene Einzug gehalten. Doch für mich muss Theater ein Ort sein, der zu reden gibt. Nur dann schwappt es in die Stadt über. Das Berner Theater

hat die Menschen nicht immer aufgerüttelt. Da gab es keine Skandale, die sich positiv auf die Stadt ausgewirkt hätten. Ausser den personellen, un kreativen. In Bern wurde im Theater bisher wenig gewagt. Aber wir wissen ja nicht, was unter der neuen Leitung geschieht.

Im Theater treten immer wieder neue Leute mit dem Anspruch an, alles anders zu machen. Geht das überhaupt? Kann man ein ganz neues Publikum erreichen?

Doch, ich glaube, dass es möglich wäre, auch andere Leute ins Theater zu holen. Aber das ist ein langer Prozess. Es gibt viele Möglichkeiten, die Leute ins Theater zu bringen. Ins Berliner Gorki Theater etwa gehen viele junge Leute mit Migrationshintergrund, weil dort ihre Themen verhandelt werden. Oder man geht zu den Leuten hin: Das Schauspielhaus Zürich spielt neu auch Stücke in Schulen. Kindertheater ist wichtig, weil man neues Publikum fürs Theater generieren kann. In Bern waren das Schlachthaus und das Tojo wichtige Faktoren, um auch andere Leute ins Theater zu holen. Aber mittlerweile kann man nicht mehr sagen, dass sich das Publikum des Schlachthauses und des Stadttheaters klar unterscheidet.

Und das Tojo Theater in der Reithalle, das Sie selbst mit aufgebaut haben?

Dort ist es je nach Stück ganz unterschiedlich, und das ist das Tolle. Es gibt da zwar auch ein Stammpublikum, aber weil es sehr unterschiedliche Produktionen gibt, ist auch das Publikum sehr verschieden.

Hat das Theater in Zeiten von Netflix überhaupt noch Zukunft?

Nein, eigentlich hat Theater nicht wirklich eine Zukunft. Aber es hat dem Film etwas voraus. In einem Theater stehen Menschen miteinander in direktem Kontakt – und das kann so oder so ausgehen. Man kann proben, und es ist alles total schwierig, am nächsten Tag aber hebt die Vorstellung ab. Niemand kann sagen weshalb. Das macht es für mich magisch. Theater kann man gerne haben oder nicht. Viele Leute haben diesen Zugang nicht, es gehen ja wenige Leute ins Theater. Doch die, die hingehen, erleben diese Magie. Man kann das niemandem aufschwätzen – das spürt man oder spürt man nicht.

Die Regisseurin **Meret Matter** bereichert die Berner Theaterszene seit Jahren mit Experimenten, aufwühlenden Themen und bester Unterhaltung. Sie besuchte die Schauspielschule Bern und hat das Theater Club 111 mitbegründet («Weil wir uns fragten, warum es eigentlich kein Theater für Leute wie uns gibt.»). Sie ist Teil der freien Theaterszene, arbeitet aber auch für grosse Bühnen. Meret Matter wohnt in Bern und ist Mutter von zwei Kindern. Sie ist die Tochter der ehemaligen Berner Gemeinderätin Joy Matter und des Troubadours Mani Matter.

BEAUTIFUL FAST CARS

JAGUAR I-PACE

100 % ELEKTRIFIZIERT



Jaguars erster vollelektrischer Performance-SUV besticht mit seinem bahnbrechenden Cab-Forward-Design, einem intelligent konzipierten Innenraum und 400 PS, dank denen Sie in 4.5 Sekunden und ganz ohne Emissionen von 0 auf 100 km/h beschleunigen.

Erleben Sie ihn jetzt auf einer Probefahrt.



Emil Frey Bern
Milchstrasse 3, 3072 Ostermundigen
www.bern.jaguar-dealer.ch

I-PACE EV400, Automatikgetriebe, 400 PS (294 kW), Gesamtverbrauch 24.8 kWh/100 km, CO₂-Emissionen 0 g/km. Energieeffizienz-Kategorie: A.

